

Predigt Axel Noack zum 10. Stiftungstag der Carl-Büchsel-Stiftung

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus.
Amen.

Liebe Gemeinde, zunächst einen herzlichen Glückwunsch zum 10. Jubiläum der Stiftung und zu den schönen renovierten neuen Fenstern. Aber nun sollen wir auf Gottes Wort hören und Sie haben schon gemerkt, das Evangelium des Sonntags sagt nicht nur Freundlichkeiten. Da sind die vielen Leute, die die vielen Ausreden haben. Das ist Ihnen allen ganz fremd, weil Sie so was nicht kennen aber das gibt's schon. Und nun hab ich überlegt, wie kriegt man nun das zusammen, das Evangelium und dann die Geschichten der Fenster. Und da bin ich darauf gekommen, dass eine kleine Brücke durchaus sein könnte in dem mittleren Fenster ganz unten links. Da sitzen nämlich Jünger, die schlummern. Sie sollen beten, aber sie schlafen. Vielleicht sind da ein paar Schenkenberger abgebildet. Man weiß es nicht so ganz genau. (lachen) Da soll es aber geben, dass der Herr ruft und sie kommen nicht, weil sie Ausreden haben, Heiraten, Acker kaufen, Ochsen kaufen. Oder sie sollen beten und sie beten nicht, weil sie schlummern. Wer ehrlich ist von Ihnen, also ich kann das von mir ruhig zugeben, ich bin auch schon beim Beten eingeschlafen. Und muss sogar sagen, ich wusste am nächsten Morgen nicht, war ich noch bis zum Amen gekommen oder eigentlich nicht. Ich glaube, manchmal auch nicht. Vielleicht geht's Ihnen auch ein bisschen so. Ist das so, dass wir, oben drüber steht „so sehr hat Gott die Welt geliebt“, uns alle also mit, die die schlummern, die die Ausreden haben, sind die mitgeliebt? Ist das so, dass wir das eigentlich als etwas Ernstes hören oder nicht? Gehen wir drüber hinweg? Wär' eigentlich schön, wenn die Schenkenberger, die sicher jeden Sonntag so zahlreich hier erscheinen, dass die dann immer gucken können auf das Fenster in der Mitte unten links, das sind wir vielleicht, die wieder mal nicht gekonnt haben, wie sie wollten. Das ist eine wichtige Feststellung, wenn man etwas erwachsener ist und etwas älter, da merkt man ja an sich selber, ich bin nicht so, wie ich dachte, dass ich sein möchte. Mein Wollen ist immer besser als mein Vollbringen. Ich kriege nicht alles das hin, was ich mir eigentlich vorgenommen habe. Eltern wissen das gut genug, was sie sich vorgenommen haben mit ihren Kindern und was sie dann hinkriegen davon. Wir sind oft nicht so, wie wir wollen. Kann man das hier ganz offen zugeben, in dieser Kirche? Ist das der Ort, an dem wir das aussprechen? In der kirchlichen Tradition wurde schon immer die Geschichte von den Jüngern, die schlafen wenn der Herr betet, und er erhält ja den Kelch, der Kelch des Leids wird ihm da gereicht, es ist nicht der Abendmahlskelch, sondern der Kelch des Leides wird ihm dort gereicht, und dann schlummern die Jünger weg, wenn's ernst wird. Die Kirche hat immer schon diese Geschichte verglichen mit einer anderen biblischen Geschichte, die sie vermutlich auch kennen, nämlich da ist es ganz umgekehrt. Da fahren die Jünger und Jesus auf dem See, es kommt ein großer Sturm auf und der Herr schläft auf einem Kissen. Und die Jünger schreien vor Angst. Vielleicht ist auch das gar nicht mal so weit entfernt, das wir als Kirche, als Jüngerinnen und Jünger Jesu, schreien, wenn wir vertrauen sollen und schlummern, wenn wir beten sollen. Vielleicht ist das so mit uns. Vielleicht schreien wir, wenn wir Gottvertrauen haben müssten und vielleicht sind wir abgewendet, abgelenkt, haben andere Ausreden, wenn der Herr uns braucht. So sind die Menschen oft, dass sie sich wünschen, und das kennt man ja wahrscheinlich auch hier, ich hab das mal in einem Gästebuch gelesen, wie einer rein geschrieben hat, wie er sich die Kirche wünscht. Und da hat er rein geschrieben: „Ich wünsche mir von der Kirche, dass sie offen steht, wenn ich sie brauche und es nicht übel nimmt, wenn ich ansonsten nicht komme.“ (lachen) So sind die Menschen gerne und die soll man ja auch mögen, ist für einen Pfarrer ja auch eine Herausforderung, wenn man die dann alle noch mag, gerne. Aber vielleicht sind wir so. Und in der Geschichte von der Sturmstillung, da ist ja das Interessante, dass Jesus nicht nur sagt, hier beim dem Beten, da sagt er ja den Jüngern, dass sie – er stand auf von seinem Gebet und

kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend vor Traurigkeit und sprach zu ihnen: „Was schlaft ihr? Steht auf und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallt. In der Geschichte von der Sturmstillung sagt er: „Ihr Kleingläubigen, warum habt ihr nicht vertraut? Wie groß ist euer Glaube? Warum ist euer Glaube so klein?“ Und da sagt Martin Luther in einer ganz tollen Predigt: „Der Herr nennt sie kleingläubig, aber er hilft ihnen trotzdem.“ Er stillt ja den Sturm. Daran können wir lernen, dass ein kleiner Glaube immer noch besser ist, als gar kein Glaube. Und das soll man auch bei uns lernen. Ein kleiner Glaube ist besser als gar kein Glaube. Und die, die mal kommen und mal nicht kommen, die sich rufen lassen zum Tisch des Herrn und die dann auch mal schlummern. Der Herr weiß das von uns. Der nimmt uns da auf. Und nimmt uns an. Und ich glaube, dass wir bei all den Dingen, die wir so als Kirche zu bedenken haben, dass wir immer fragen, was ist eigentlich unser Teil, was sollen wir tun, und was ist der Teil Gottes? Das Verhältnis von dem, was Gott tut und dem, was wir tun, ist in der Kirchengeschichte ein ganz lang umstrittenes, altes Thema. Was sollen wir tun – oder wann ist Zeit, dass wir die Hände regen und wann ist Zeit, dass wir die Hände falten und stille sind? Wann müssen wir uns ergeben und wann müssen wir Widerstand leisten? Wann ist Zeit zum Tun und wann ist Zeit zum Hinnehmen und Aushalten? Eine ganz schwierige Unterscheidung. Und ich glaube, dass wir uns doch sehr klar machen müssen, dass schon viele unserer Vorfahren – also einer der ganz großen theologischen Lehrer, Philip Jakob Späner, hat mal aufgeschrieben: „Sehen wir die Heilige Schrift recht an, so kann kein Zweifel bestehen, dass Gott einen besseren Zustand seiner Kirche hier auf Erden zugesagt hat. Freilich ist nicht genug, darauf zu warten, sondern so viel zu tun, wie an uns ist, auch wenn wir nicht den vollen Zweck erreichen werden.“ Also er sagt, klar, wir haben nicht alles in der Hand, aber dennoch sollen wir uns engagieren für das was auf Erden hier passiert. Und wir sagen ja, wissend, dass der Herr, so ist es uns ja verheißen, am Ende die Tränen abwischen wird und das es dann keine Angst und kein Geschrei und keinen Krieg mehr geben wird. Das ist uns zugesagt und das heißt für uns heute alle hier, wenn wir schon mal mit Tränenwischen anfangen, können wir nicht falsch liegen. Das ist schon die richtige Richtung. In die muss es gehen. Das ist unser Tun. Freilich, immer die Frage, wir tun und Gott tut, auf der Landwirtschaft merkt man's noch am besten, da kann man das gut unterscheiden, da heißt es: „wir pflügen und wir säen, und wachsen und gedeihen macht doch der Herr.“ Da weiß man's noch gut zu unterscheiden. Wie ist das denn bei einer Stiftung? Was tun wir, was tut der Herr? Die Stiftung hat ganz viel getan. Ist schon toll was man alles so erfährt, wenn man mal zwei Tage hier ist und das alles sieht, ganz viel Tolles, was die Stiftung getan hat. Wie viel davon ist Gottes Werk? Wie viel davon sagen wir Gott Dank? Man darf nicht sagen, dass alles vom lieben Gott kommt, denn da haben wirklich Menschen aus ihrem Glauben heraus etwas Kräftiges getan. Das muss man auch ganz deutlich sehen. Vielleicht kennen Sie diese alte Geschichte, die erzählt wird, von einem Bauern in Ostpreußen. Da kommt der Pfarrer zu Besuch auf den Bauernhof und es ist alles wie geleckt, die Tiere, der Misthaufen, die Felder, alles wie vom feinsten gemacht, super alles. Und da sagt der Pfarrer zum Bauern: „Na mein Sohn, du weißt doch hoffentlich auch, wem du das hier alles verdankst?“ Und da sagt der Bauer: „Jawohl Herr Pfarrer, ich weiß wohl, dass ich das Gott, dem Herrn verdanke aber ich bitte zu bedenken, wie es hier aussah, als Gott, der Herr noch alleine gewirtschaftet hat.“ (lautes Lachen) Also unser Tun und das Tun Gottes gehören zusammen. Und schließlich sollte man auch mal denken, dass diese Aufforderung, Vertrauen zu haben in der Geschichte mit dem Sturm und die Aufforderung in der Geschichte mit dem Beten – wenn ihr vor Traurigkeit einschlaft, dann sollt ihr beten. Manche können vor Traurigkeit gar nicht schlafen. Aber das Beten so eine wichtige Grundhaltung ist für unsere Kirche. Und das müsste sich jetzt auf den Dörfern, in Schenkenberg, rumsprechen. Die Kirche ist renoviert, die Fenster sind neu, auf dem Mittelbild sitzen Jünger, die schlummern, und trotzdem wissen wir ganz gewiss, die die sich hier versammeln und wenn es noch so wenig sind, die beten für das ganze Dorf. Das muss klar werden in dem Dorf. Das ist der kleine gesellschaftliche Dienst, den eine

kleine Gemeinde an der Gesellschaft leisten kann. Die Anderen liegen noch im Bett aber wir beten für die alle. Das ist unser Dienst an dieser Gesellschaft. Und ich glaube auch, dass die meisten Menschen wollen - oder zumindest nicht dagegen sind – dass man für sie betet. Das wollen die meisten. Das hört man ja überall, dass die Leute Geld geben für Kirchenrenovierungen und Glockenbau und die neuen Glocken, und dann trotzdem nicht kommen. Aber sie sagen sich, ich will nicht unbedingt kommen zum Gottesdienst aber ich will, dass einer stattfindet. Die Glocken sollen Leuten, auch wenn ich nicht hingehe. Leuten sie kräftig die Glocken, damit alle Leute im Dorf wissen, jetzt beten die für uns. Das ist eine tolle Sache. Und wenn das gelingt, dann haben wir einen ganz großen Dienst, den auch die aller kleinste Gemeinde leisten kann. Und in diesem Sinne, sich sozusagen auf Gott zu verlassen, aber nicht untätig werden. Wissen, wie es um mich steht, im Ausreden erfinden und im Schlummern, wünsche ich der Stiftung Gutes und Gottes Segen für die nächsten zehn Jahre und der Kirchengemeinde einen kräftigen Dienst in diesem Orten, in dieser Gegend. Dazu gebe Gott seinen Segen. Amen.

Und der Friede Gottes, der unser Begreifen weit übersteigt, der bewahre unsere Herzen und Gedanken in Christus, Jesus, unserm Herrn.

Amen.